

Die Anfänge des öffentlichen Büchereiwesens in Hannover

Arbeiten
zur Geschichte des Buchwesens in Niedersachsen

Herausgegeben

von

Paul Raabe

Heft 2

Werner Lawrenz

Die Anfänge des
öffentlichen Büchereiwesens
in Hannover

Göttinger Hochschulschriften-Verlag · Göttingen

Zur Gestaltung des Umschlagtitels wurde das
Titelblatt des „Bücher-Verzeichnisses der Bibliothek III“
des Vereins für Allgemeine Volksbibliotheken Hannover
herangezogen.

ISBN 3-88309-003-4

Copyright Göttinger Hochschulschriften-Verlag
Traugott Bautz, Industriestraße 8, 3400 Göttingen
Göttingen 1978

INHALT

| | |
|---|----|
| Vorwort | 7 |
| 1. Die Volksbildungsbestrebungen des 19. Jahrhunderts | 9 |
| 1.1. Der Stand der Volksbildung zu Beginn des 19. Jahrhunderts und erste Reformbestrebungen | 9 |
| 1.2. Das Wirken Karl Preuskers | 11 |
| 1.3. Die Anfänge der Volksbibliotheken in Deutschland | 13 |
| 2. Die Entwicklung Hannovers zur Industriegroßstadt | 17 |
| 2.1. Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Hannover | 17 |
| 2.2. Das Bibliotheks- und Schulwesen Hannovers | 20 |
| 3. Das Volksbibliothekswesen von Hannover | 23 |
| 3.1. Die Gründung der ersten Volksbibliothek | 23 |
| 3.2. Die Entwicklung der Allgemeinen Volksbibliotheken bis zum Ersten Weltkrieg | 29 |
| 3.2.1. Die Entwicklung der Allgemeinen Volks- bibliotheken im Rahmen des Volksbildungsvereins | 29 |
| 3.2.2. Die Gründung des Vereins für Allgemeine Volksbibliotheken | 38 |
| 3.3. Die Entwicklung der Allgemeinen Volksbibliotheken während der Kriego- und Inflationszeit | 54 |
| 3.3.1. Zusammenarbeit mit anderen Organisationen | 54 |
| 3.3.2. Die Änderung der Vereinssatzung | 62 |
| 3.4. Die Volksbüchereien der Stadt Hannover | 68 |
| 3.4.1. Die Gründung der ersten städtischen Volksbüchereien | 68 |

| | | |
|--------|---|-----|
| 3.4.2. | Das Büchereiprogramm der Stadt Hannover von 1927 | 79 |
| 3.4.3. | Ausblick auf die heutige Zeit | 85 |
| 4. | Anhang und Materialteil | 91 |
| 5. | Literaturverzeichnis | 130 |

Vorwort

In der heutigen Zeit hat jeder die Möglichkeit, in einer öffentlichen Bibliothek Bücher auszuleihen. In den meisten Fällen steht dem Interessierten dort ein breites Angebot zur Verfügung, das von der Unterhaltungslektüre bis zu wissenschaftlichen Abhandlungen reicht. Die Institution Bücherei hat sich im Bewußtsein der Menschen ihren festen Platz erobert und ist nicht mehr wegzudenken. Dabei ist die Zeit, in der die öffentliche Bücherei noch nicht in jeder Stadt eine selbstverständliche Einrichtung war, gar nicht so lange her. Die ersten öffentlichen Büchereien, die früher Volksbibliotheken genannt wurden, entstehen in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, aber von diesem Zeitpunkt an dauert es noch bis zur Jahrhundertwende und länger, ehe sie sich in ganz Deutschland durchgesetzt haben.

Die Aufgabe dieser Arbeit soll es sein, den schwierigen Entwicklungsweg der Volksbibliothek von ihren Anfängen bis zu ihrer Etablierung nachzuvollziehen. Es handelt sich bei dieser Schrift um die überarbeitete Form einer Staatsexamensarbeit, die im Wintersemester 1976/77 an der Universität Göttingen erstellt wurde. Betreuer der Arbeit war Professor Dr. Paul Raabe, der auch die Veröffentlichung ermöglichte und dem mein besonderer Dank gilt.

Da eine umfassende Untersuchung im Rahmen einer Staatsexamensarbeit nicht möglich ist, habe ich versucht, den Entwicklungsweg anhand des hannoverschen Volksbibliothekswesens aufzuzeigen.

Das Beispiel Hannover bot sich vor allem aus zwei Gründen an:

1. Die Stadtbüchereien von Hannover gehören heute zu den bedeutendsten öffentlichen Büchereien in ganz Deutschland. Es ist daher besonders interessant nachzuweisen, daß auch sie sich aus ganz primitiven Anfängen zu ihrem heutigen Stand entwickelt haben.

2. In Hannover ist ausreichend Material vorhanden, denn die vorliegende Arbeit beruht in erster Linie auf der Auswertung von Quellenmaterial. Die Grundlage bilden vor allem Akten aus dem Stadtarchiv von Hannover. * Weitere wichtige Informationsquellen sind Bücherverzeichnisse, Jahresberichte der Stadtbüchereien und des Vereins für Allgemeine Volksbibliotheken und die Accessionsbücher der Stadtbüchereien, anhand derer sich die Zusammensetzung der jeweiligen Buchbestände aufzeigen läßt.

Zu bedanken habe ich mich für die freundliche Unterstützung, die ich bei den genannten Stellen erhalten habe.

1. Die Volksbildungsbewegungen des 19. Jahrhunderts

1.1. Der Stand der Volksbildung zu Beginn des 19. Jahrhunderts und erste Reformbestrebungen

Die ersten Volksbibliotheken, die in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts gegründet werden, entstehen nicht isoliert für sich, sondern sie sind Ausdruck für einen bestimmten Stand der Volksbildungsbewegungen, deren Entwicklung keineswegs organisch oder ohne Schwierigkeiten verläuft. Fast alle Errungenschaften gehen auf Privatinitiative zurück und müssen meist gegen den Widerstand der jeweiligen Landesregierungen durchgesetzt werden.

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein ist das deutsche Bildungswesen an die Erfordernisse des adeligen und ständischen Systems geknüpft. An Lateinschulen und Gymnasien erwerben die Kinder der höheren Klassen die Qualifikationen, die für den straff organisierten Beamtenapparat, das Militärwesen und das Hofleben erforderlich sind. Die Unterklassen der Lateinschulen und Gymnasien stehen auch den Bürgerkindern offen, um ihnen ein gewisses Maß an lateinischer und schriftlicher Bildung zu vermitteln. Für die Masse der Bevölkerung ist die Bildung jedoch auf die rein religiösen Elementarschulen beschränkt. Religiöse Erziehung ist das beliebteste Mittel zur Unterweisung der Kinder. Nach und nach kommen in begrenztem Maße Lesen, Schreiben und Rechnen hinzu.

Neben diesen Einrichtungen gibt es noch die Realschulen. Sie sind naturwissenschaftlich-ökonomisch ausgerichtet und gelten als erste berufsbezogene Schulen für einzelne höher zu qualifizierende Fachkräfte. In den Realschulen werden teilweise auch Mädchen höherer Stände unterrichtet, allerdings nicht zum Zwecke der Berufsbildung.

Insgesamt vermitteln diese Aussagen eher ein zu positives Bild. Auch wenn man berücksichtigt, daß im Gebiet des deutschen Reiches schon der Schulzwang besteht,¹ so täuscht das Gesagte doch über die Tatsache hinweg, daß keineswegs alle Deutschen in dieser Zeit eine Schulbildung erhalten; bis weit ins 19. Jahrhundert hinein gibt es eine große Zahl von Analphabeten.²

Seit der Zeit der Aufklärung setzen sich eine Reihe von Philosophen und Pädagogen für eine Verbesserung der Volksbildung ein. Als erster fordert Rousseau eine vernünftige Bildung für alle Schichten der Gesell-

schaft. Er leitet seinen Anspruch von dem „natürlichen Menschen“ ab, „der seinem Wesen nach auf Freiheit und Gleichberechtigung angelegt ist und einen Verwirklichungsanspruch dieser seiner Wesenszüge besitzt“.³

In Deutschland gibt es vor allem zwei Gruppen von Reformern. Die erste Gruppe vertritt eine – im Geiste der Aufklärung wurzelnde – humanistische Lebensauffassung und setzt sich für eine Liberalisierung des bestehenden Schulsystems ein. Als Vertreter dieser Richtung seien Pestalozzi, Humboldt und Diesterweg genannt. Pestalozzi z. B. setzt sich für eine Humanisierung der Arbeitsbedingungen ein und fordert eine besondere Fürsorge für die untersten Schichten (Armenerziehungsheime).

Die zweite Gruppe von Reformern, die sich die Hebung der Volksbildung zum Ziel gesetzt haben, sind die sogenannten Philanthropisten.⁴ Diese erkennen die Anforderungen der sich wandelnden Produktionsbedingungen und können mit Recht als Vertreter der im Aufbau befindlichen Klasse der Bourgeoisie gelten. Sie gehen in ihren Überlegungen davon aus, daß durch die Entwicklung der neuen Technik an den Arbeiter höhere Leistungsanforderungen gestellt werden, die mit den herkömmlichen Mitteln nicht bewältigt werden können. Sie fordern so aus Interesse an der wirtschaftlichen Entwicklung eine bessere Ausbildung für die unteren Schichten.

Einer Klarstellung bedürfen noch die bisher so selbstverständlich gebrachten Begriffe „Volksbildung“ und „Volk“. Während der Begriff „Volk“ in der heutigen Auffassung wertfrei die Gesamtheit von – durch Geschichte und Sprache – zusammengehörenden Menschen bezeichnet, wird er im 19. Jahrhundert abwertend benutzt und nur auf die unteren Schichten bezogen. Unter „Volksbildung“ versteht man damals eine caritative Bildungshilfe für die unteren Schichten.

Anfangs bezieht sich diese hauptsächlich auf die Schulbildung. Aber durch die neuen pädagogischen Bemühungen zur Bildung Erwachsener die im folgenden behandelt werden, erfährt der Begriff etwa in der Mitte des 19. Jahrhunderts einen Bedeutungswandel im Sinne von „Erwachsenenbildung“.⁵

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts mehren sich die Stimmen, die mit dem bestehenden Ausbildungssystem nicht zufrieden sind. Bildung wird als ein allgemeines Bedürfnis der gesamten Bevölkerung angesehen, und mit der Revolutionierung der Drucktechnik kann das nun entstehende

Lesebedürfnis unterer Schichten ⁶ auch technisch durch die Möglichkeit der Massenproduktion von Literatur befriedigt werden. ⁷

Um dem gestiegenen Bildungsbedürfnis gerecht zu werden, entstehen in dieser Zeit zahlreiche Vereine, deren Ziel die Hebung der Volksbildung ist. Ansatzpunkt für diese Bestrebungen kann nicht das Schulsystem sein, welches den jeweiligen Landesregierungen untersteht. Möglich sind nur Maßnahmen zur Ergänzung und Weiterführung der Volksschulbildung außerhalb des offiziellen Schulsystems. Die ersten Vereine mit dieser Zielsetzung sind die Gewerbe- und die Arbeiterbildungsvereine. In ihnen schließen sich vor allem Handwerksburschen zusammen, die an den Vereinsabenden gemeinsam Bücher lesen und über das Gehörte diskutieren.

Die Vereinsgründungen erfolgen meist spontan und sind nicht einheitlich und überregional organisiert. Nur in einigen fortschrittlichen Ländern (Württemberg und vor allem Sachsen) gibt es damals landesweit organisierte Vereine, in Sachsen z. B. den 1828 gegründeten „Polytechnischen Verein im Königreich Sachsen“, der der Ausbildung von Handwerkern, Künstlern und Fabrikarbeitern dient, und den 1829 gegründeten „Industrieverein“. ⁸ Alle diese Vereine entstehen auf Initiative der Bevölkerung selbst, unterstützt von wohlwollenden Mitgliedern der Oberschicht (caritativer Charakter), aber nicht der Behörden.

1.2. Das Wirken Karl Preuskers

Von großer Bedeutung für die weitere Entwicklung der Volksbildungsbewegung ist die Arbeit von Karl Preusker, der als Rentamtman in der sächsischen Kleinstadt Großenhain tätig ist. Inspiriert von den Ideen der Aufklärung (vor allem von Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“) verfaßt er Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätze, die die Förderung der Volksbildung zum Inhalt haben, so „Über Sonntags-, Real- und Gewerbeschulen, Cameralstudien, Bibliotheken, Vereine und andere Förderungsmittel des Gewerbefleißes und allgemeiner Volksbildung“ (1835) und „Über öffentliche Vereins- und Privatbibliotheken und Sammlungen, Lesezirkel und verwandte Gegenstände mit Rücksicht auf den Bürgerstand“. (1839/40) ⁹

Preuskers Veröffentlichungen finden in ganz Deutschland große Be-

achtung. Sein wirkliches Verdienst aber liegt nicht so sehr in seinen theoretischen Schriften, sondern in seiner praktischen Arbeit, welche die Grundlage für diese Schriften bildet. Als Vorsitzender der Großenhainer Ortsgruppe des Polytechnischen Vereins für Sachsen initiiert Preusker 1829 die Gründung einer Sonntagsschule für Lehrlinge, Gesellen und Gewerbetreibende, die von der Landesregierung mit 30–100 Thalern jährlich unterstützt wird.¹⁰ Sein wichtigstes Werk aber ist 1833 die Gründung einer öffentlichen Stadtbibliothek, die aus der fünf Jahre zuvor von ihm gegründeten Schulbibliothek hervorgeht. Sie unterscheidet sich radikal von den bisher üblichen Vereins- oder Leihbibliotheken:

1. Sie ist für jedermann zugänglich, man braucht kein (Vereins)mitglied zu sein.
2. Ihre Benutzung ist unentgeltlich, keine Leih- oder Abonnementgebühr.
3. Die Buchauswahl ist auf die Allgemeinheit abgestimmt und nicht nur auf ein wissenschaftliches Publikum; dies wird häufig an den anderen Bibliotheken kritisiert.

Preuskers neugegründete Stadtbibliothek ist im Schulgebäude untergebracht und zunächst nur eine Stunde wöchentlich geöffnet. Da kein ausgebildeter Bibliothekar zur Verfügung steht, übernimmt der Rektor die Buchausgabe.¹¹

Trotz dieser Mängel muß das Experiment Preuskers als durchaus gelungen angesehen werden. Das Interesse der Öffentlichkeit ist beträchtlich, dafür sprechen schon allein die Ausleihzahlen. Nach vier Jahren sind aus einem Bestand von 780 Bänden 400 Bände ausgeliehen worden, 1847 können schon 2000 Bände und 1851 4781 Bände verliehen werden.¹² Zum Ausbau seiner Bibliothek erhält Preusker viele Büchergeschenke und Geldspenden.

„Die Idee fand auch die Unterstützung der sächsischen Regierung, die seine Veröffentlichungen im Lande amtlich empfahl. In Preußen ließ der Minister von Altenstein 1839 seine Schrift über die Volksbibliotheken an sämtliche Provinzialregierungen mit der Maßgabe verteilen, daß die Landräte sie den Magistraten der Städte weiter empfehlen sollten.“¹³

Natürlich hat Preusker mit Anfangsschwierigkeiten zu kämpfen. Trotz vieler Spenden und Geschenke ist zunächst noch kein ausreichender Buchbestand vorhanden. Um diesem Übel abzuhelpfen, gründet Preusker in Großenhain einen Lesezirkel nach herkömmlicher Art (also auf Abon-

nentenbasis), der seine Bücher nach Durchgang durch die Hände der Mitglieder der Stadtbücherei schenkt. So gehen jährlich etwa 40–50 Bände in den Besitz der Stadtbücherei über und helfen ihr über die Startschwierigkeiten hinweg.¹⁴

1839 nimmt Preusker ein weiteres Vorhaben in Angriff, nämlich den Versuch, auch die Volksbildung auf dem Lande zu fördern, um die es noch weitaus schlechter als in der Stadt bestellt ist. Er gründet in zwölf Dörfern, die sich zu einer (Lese)gemeinschaft zusammenschließen, mit Hilfe von örtlichen Lesevereinen eine Wanderbücherei. Die Mitglieder der Lesevereine müssen vierteljährlich einen Betrag von zwei Groschen zahlen, von dem die Bücher gekauft werden. Bald hat Preusker 500 Bände zusammen.¹⁵ Diese zirkulieren zunächst innerhalb und schließlich zwischen den Ortschaften. Die Leitung der Vereine und die Durchführung der Ausleihe übernehmen meist die Pfarrer und Lehrer der Dörfer. Die Auswahl der Bücher wird sehr sorgfältig vorgenommen, ihre Inhalte sind „gemeinnützig—belehrend, unterhaltend populär, besonders für den Landmann geeignete Bücher die doch auch für den Gebildeten wertvoll sein sollen. Genannt werden u. a. *Beckers* Not- und Hilfsbüchlein; *Zschokke*, *Salzmann*, *Schwippel*, *Fürst*: Der wohlgeratene Bauer; *Simon Strüff*: eine Familiengeschichte für Bürger und Landwirte; *Marianne Strüff*: Wirtschaftliches Lesebuch für die Frau auf dem Lande usw. Die Auswahl umfaßt populäre geschichtliche und geographische Schriften, Naturkundliches, Lebensbeschreibungen, Diätisches, Erziehungsbücher, gesetzeskundliche Werke, praktische Bücher für den Landmann, landwirtschaftliche Zeitschriften. Das Pfennigmagazin steht auf der Liste. Man solle winters Bruchstücke vorlesen und diskutieren“.¹⁶

1.3. Die Anfänge der Volksbibliotheken in Deutschland

Preusker kann mit Recht als der Begründer des deutschen Volksbibliothekswesens angesehen werden. Seine praktische Arbeit und seine Schriften erzielen eine große Wirkung in ganz Deutschland. In zahlreichen Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen wird anerkennend über ihn berichtet. Wichtiger aber ist, daß Preuskers Ideen auch von anderen in die Praxis umgesetzt werden.¹⁷

So wird z. B. 1845/46 in Breslau der „Verein für Volksbildung“ gegründet, der fünf Volksbibliotheken einrichtet. Weitere Städte, in denen zu

dieser Zeit Volksbibliotheken entstehen, sind:

Berlin: 1844 Gründung des „Wissenschaftlichen Vereins“, der 1850 vier Volksbibliotheken eröffnet.

Frankfurt: Die „Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Volks- und Jugendschriften“ gründet 1845 eine Bibliothek, die allerdings noch auf Abonnentenbasis betrieben wird.

Altenburg: 1848 Gründung der Bürgerbibliothek. ¹⁸

Die dreißiger und vierziger Jahre bedeuten erst den Anfang der Volksbüchereibewegung. Die Zahl der eingerichteten Volksbibliotheken ist nur gering. Ein Hemmnis für die weitere Entwicklung bedeutet die gescheiterte Revolution von 1848. Die Behörden stehen den Volksbildungsbestrebungen in den folgenden Jahren skeptisch gegenüber. Auch Preusker zieht sich allmählich aus der Öffentlichkeit zurück und gerät zeitweise in Vergessenheit. ¹⁹ Die eigentlichen Erfolge seiner Tätigkeit stellen sich erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein. Jetzt erst kann man von einer wirklichen Bewegung zur Gründung von Volksbibliotheken sprechen. In einer relativ kurzen Zeitspanne, die das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts und vor allem die Zeit um die Jahrhundertwende umfaßt, entstehen in fast allen größeren deutschen Städten Volksbibliotheken. ²⁰ Die Ursache dieser Entwicklung liegt zu einem großen Teil darin begründet, daß das deutsche Publikum in dieser Zeit Kenntnis vom Zustand des angelsächsischen Bibliothekswesens erhält. In Amerika und England hat man frühzeitig die Notwendigkeit von öffentlichen Bibliotheken erkannt und von staatlicher Seite vieles für deren Ausbau getan, so daß die angelsächsischen Bibliotheken nun als Vorbilder für die deutsche Entwicklung angesehen werden.

Als Ursprungsland der Volksbibliotheken darf wohl Amerika gelten, wo sich die Existenz von Volksbibliotheken, die in vielen Fällen aus Vereinsbibliotheken hervorgegangen sind, bis ins Jahr 1732 zurückverfolgen läßt, als in Philadelphia eine Bibliotheksgesellschaft gegründet wird. ²¹ In der Folgezeit wird der Staat Massachusetts richtungweisend. Hier wird als erstes von den Gemeinden eine Bibliothekssteuer eingeführt mit dem Ziel, daß jede auch noch so kleine Gemeinde ihre eigene öffentliche Bibliothek besitzen soll.

Dieses Ziel ist am Ende des 19. Jahrhunderts fast erreicht, denn von

den 349 Stadt- und Landgemeinden dieses Staates besitzen zu dieser Zeit 342 eine freie öffentliche Bibliothek. ²² Für die Bibliothek von Boston, welches knapp 500 000 Einwohner zählt, steht ein jährlicher Betrag von einer Million Mark zur Verfügung. ²³ Massachusetts gilt für die übrigen Staaten Amerikas als Vorbild, und seine Bibliotheksgesetzgebung wird von fast allen Staaten im Nordosten des Bundesgebietes nachgeahmt. ²⁴

Als weiteres Musterland für Volksbibliotheken gilt in deutschen Fachkreisen auch England. Hier läuft die Bewegung zur Gründung von Volksbibliotheken zwar erst relativ spät an, ²⁵ entwickelt sich dann aber ziemlich schnell. Dazu trägt vor allen Dingen bei, daß die Volksbibliotheken, die in England "free public libraries" heißen, vom Staat getragen und durch die sogenannte Penny-Steuer finanziert werden, d. h. jeder englische Steuerzahler muß 0,4 Prozent seiner Steuern, maximal einen Penny auf je ein Pfund gezahlter Steuern, für die freien öffentlichen Bibliotheken bezahlen. ²⁶ Deshalb können sich die "free public libraries" innerhalb kürzester Zeit in mustergültiger Weise entwickeln. Sie sind meist in eigenen, zweckmäßigen Gebäuden untergebracht und können unentgeltlich von jedermann benutzt werden; außerdem sind sie in der Regel ganz-tägig geöffnet, wenigstens aber in den Abendstunden. Die Bibliotheken sind auch oft mit einem Lesesaal verbunden, in dem Zeitungen und Zeitschriften ausliegen.

In Deutschland dagegen verläuft die Entwicklung des Volksbüchereiwesens bei weitem nicht so problemlos. Trotz der guten Beispiele aus den angelsächsischen Ländern verhalten sich hier der Staat und in den meisten Fällen auch die Kommunen sehr distanziert zu den Volksbibliotheken. Oft beschränkt sich ihre Unterstützung lediglich auf die Bezahlung einer geringen Beihilfe. ²⁷

Ansonsten betrachten sie die Volksbibliotheken eher mit Argwohn und sehen in ihnen eine potentielle Gefahrenquelle für die Verbreitung revolutionärer (d. h. für die damalige Zeit sozialdemokratischer) Gedanken.

Die gesamte Arbeit der Einrichtung und Verwaltung von Volksbibliotheken wird in fast allen Fällen von Vereinen getragen, die sich in den jeweiligen Orten durch Initiative der Bevölkerung selbst bilden. In diesen lokalen Vereinen ²⁸ befinden sich fast ausschließlich Mitglieder der Ober- und Mittelschicht, die in der Förderung der Volksbildung eine wohlwollende Maßnahme für die unteren Schichten sehen. Trotzdem ist der Idea-

lismus und der persönliche Einsatz dieser Menschen lobenswert, von dem allein die Entwicklung der Volksbibliotheken abhängt.

Da nur unzureichende Mittel vorhanden sind, können die deutschen Volksbibliotheken keinem Vergleich mit den angelsächsischen standhalten. Sie sind größtenteils nicht in eigenen Gebäuden untergebracht, sondern in leerstehenden Schulzimmern oder anderen unpassenden und zu engen Räumen. Aus Geldgründen können keine hauptberuflichen Bibliothekare eingestellt werden. Auch die Öffnungszeiten sind unzureichend — oft nur 1—2 Stunden mittags oder nachmittags —, und außerdem sind die deutschen Volksbibliotheken reine Ausleihbibliotheken, es gibt anfangs keine Lesesäle wie in England.

Als charakteristisch für das deutsche Volksbibliothekswesen bleibt also festzuhalten, daß sein Auf- und Ausbau auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur zögernd vor sich geht. Die Gründe hierfür liegen in dem Fehlen eines einheitlichen Bildungskonzeptes und der unzureichenden Hilfe von Seiten der Behörden, so daß die Hauptlast der Arbeit weiterhin den Vereinen aufgebürdet bleibt.

2. Die Entwicklung Hannovers zur Industriegroßstadt

2.1. Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Hannover

Das oben Gesagte trifft im wesentlichen auch für den Entwicklungsweg der hannoverschen Volksbibliotheken zu. Doch ehe dieser im einzelnen erläutert wird, soll kurz das soziale Umfeld mit einem Überblick über die spezifische Situation Hannovers auf dem politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Sektor dargestellt werden, ohne dessen Kenntnis vieles am hannoverschen Volksbibliothekswesen unklar und unverständlich bleiben würde.

Nach der Niederlage Napoleons wird auf dem Wiener Kongreß beschlossen, das ehemalige Kurfürstentum Hannover zum Königreich zu erheben. Die Stadt Hannover entwickelt sich unter der Herrschaft der Welfenkönige zu einer echten Residenzstadt, deren Mittelpunkt das Hofleben bildet.

Mit der Thronbesteigung Ernst Augusts im Jahre 1837 vollzieht sich zugleich die Loslösung des Landes aus der Personalunion mit England.

„Der staatsrechtliche Wandlungsprozeß ist für die Stadt Hannover von grundlegenden Veränderungen der inneren Verhältnisse begleitet. Im Jahre 1824 erfolgt die Vereinigung von Alt- und Neustadt,²⁹ die eine gemeinsame Verwaltung und Zivilgerichtsbarkeit an die Stelle der bisherigen Trennung setzt. Als Vertretung der Bürgerschaft wird dem Magistratskollegium ein Bürgervorsteherkollegium zur Seite gestellt, für dessen Zusammensetzung nun nicht mehr die korporativen Wirtschaftsverbände wie Kaufmannsinnung, Handwerksämter und Brauergilde bzw. Meynheit maßgebend sind, sondern dessen Mitglieder aus der gesamten, für diesen Zweck in 16 Wahlbezirke aufgegliederten Bürgerschaft gewählt werden“.³⁰

Trotz dieser Erneuerungen behindert das Fürsten- und Königtum eher die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt, die allzusehr auf das Hofleben fixiert ist. So stellt die Stadt Hannover um die Jahrhundertwende (18./19. Jahrhundert) ein Gemeinwesen dar, in welchem weder eine überdurchschnittliche gewerbliche Tätigkeit herrscht, noch der Handel besondere Bedeutung besitzt. „Mit etwa 20 000 Einwohnern zählt die Stadt damals rund 1400 selbständige Gewerbetreibende in Handel und Handwerk. Als gewerbliche Unternehmensform überwiegt noch immer der handwerkliche Kleinbetrieb. Nur eine sehr begrenzte Anzahl größerer Manufaktu-

ren, die bereits als ‚Fabriken‘ bezeichnet werden, ist vorhanden“.³¹

„Die Ansiedlung der Industrie in größerem Umfang beginnt erst nach dem Sturz des welfischen Königtums. Georg V. will keine qualmenden Schlote in der Residenz haben und verweist die Unternehmer in die Vororte. Aus dieser Haltung zieht besonders Linden großen Nutzen“.³²

„Linden, ein dörflicher Garten- und Villenvorort westlich von Hannover, der um 1800 etwa 1000 Einwohner zählt, wird zum Ausgangspunkt einer industriellen Entwicklung, deren erste Grundlage die in der Nähe befindlichen Bodenschätze und Rohstofflager bilden“.³³

Im Jahre 1803 übernimmt die Familie Egestorff am Lindener Berg eine Kalkbrennerei. Später kommen ein ausgedehntes Holzgeschäft, Steinkohlenhandel und mehrere Ziegeleien hinzu. 1835 gründet Georg Egestorff eine eigene Eisengießerei und Maschinenfabrik aus der später die weltbekannte Hanomag hervorgeht. Der Bankier Adolph Meyer gründet 1837 die Mechanische Weberei Linden.³⁴ „Während der Zeit zwischen 1834 und 1838 entstehen im Königreich Hannover etwa 300 neue Fabriken; gleichzeitig läßt sich eine erfolgreiche Weiterentwicklung bei rd. 100 bereits vorhandenen Fabrikunternehmen feststellen“.³⁵

Einen großen Aufschwung für die wirtschaftliche Entwicklung Hannovers bringt der Anschluß an das Eisenbahnnetz. „1843 wird die erste Eisenbahnstrecke von Hannover nach Lehrte dem öffentlichen Verkehr übergeben; in den folgenden Jahren erhält die Stadt Verbindungen mit Peine, Braunschweig, Celle, Hildesheim, Harburg, Minden und Bremen. 1871 ist die kürzeste Verbindung mit Verlin über Stendal fertiggestellt; ebenfalls in den 70-er Jahren findet der Bau der sog. Hannoverschen Westbahn seinen Abschluß. Damit ist der Grund gelegt zu der wachsenden Bedeutung Hannovers als Eisenbahnknotenpunkt eines weiträumigen Wirtschafts- und Verkehrsgebietes.“

Gleichzeitig wird so auch der großindustriellen Unternehmungsform, für die sich durch Transportkostenverbilligung die Rohstoffquellen (Eisen aus Peine, Ruhrkohle, Ruhrstahl) leichter erschließen und die Absatzmarktbedingungen wesentlich erweitern, der Boden bereitet. Der Bevölkerungszuwachs, der in der Stadt Hannover bisher durchschnittlich etwa 1 von Hundert jährlich betragen hat, steigert sich zusehends,³⁶ hierdurch erfährt der für die industrielle Produktion maßgebliche Arbeitskostenfaktor eine günstige Beeinflussung im Sinne höherer betrieblicher Rentabi-

lität. Unmittelbar belebend wirkt der Eisenbahnbau auf die örtliche Maschinenindustrie. Egestorff macht den Lokomotivbau in Hannover heimisch; 1846 konstruiert er in seiner Maschinenfabrik die erste Lokomotive, und allmählich wird diese Produktion zum Hauptzweig seines führenden Unternehmens“.³⁷

„Jetzt nimmt der Zeitraum seinen Anfang, in welchem die eigentliche Großindustrie entsteht, von Linden aus auf die Residenz selbst hinübergreift und auch in den die Stadt umgebenden Landgemeinden heimisch wird. Ein neuer Wandlungsprozeß setzt ein. Zum zweitenmal ändert Hannover sein wirtschaftliches Gesicht: „Aus der alten Markt- und Fährsiedlung, dem mittelalterlichen Handelsplatz, der sich zur Residenz- und Beamtenstadt entfaltetete, wird eine Industriegroßstadt und ein Sammelpunkt modernen Verkehrs. Dieser Aufschwung, in der ersten Jahrhunderthälfte vorbereitet und eingeleitet, wird gesteigert, als das Königreich Hannover 1866 Bestandteil des preußischen Staates wird“.³⁸

1866 verliert Hannover in der Schlacht bei Langensalza gegen Preußen den Krieg und damit seine Selbständigkeit. Das Königreich wird als Provinz Hannover dem preußischen Staat einverleibt. „Die Ereignisse des Jahres 1866, die das Ende des Königreichs Hannover bringen, haben zunächst eine wirtschaftliche Krise im Gefolge. Der Hof wird aufgelöst, die Gesandten reisen ab und der Adel meidet die Stadt. Das Bürgervorstanderkolleg ist überwiegend welfisch, der Magistrat nationalliberal eingestellt. Es ergibt sich ein latenter Kamp fzustand innerhalb der städtischen Kollegien, der bis in die achtziger Jahre dauert. Für die alten Zustände kämpft besonders die Handwerkerschaft, die durch die 1869 eingeführte Gewerbefreiheit teilweise in schwere Not gerät, da die Kleinbetriebe nicht mehr konkurrenzfähig sind und viele Handwerker Fabrikarbeiter werden müssen. Die neuen Herren des Landes bemühen sich nach Kräften, diese Krise zu überwinden. Sie fördern die Ansiedlung von Industrien, errichten neue Provinzial- und Militärbehörden in Hannover und legen militärische Institute und eine starke Garnison in die Stadt“.³⁹

Politisch stößt diese Entwicklung auf den Widerstand der hannoverschen Bevölkerung, in der sich noch lange eine welfische Gesinnung hält. Wirtschaftlich aber bedeutet – trotz der Krise der Kleinbetriebe – die an die Stelle der unzulänglich gewordenen zünftlerischen Gewerbeverfassung tretende allgemeine Gewerbefreiheit, die sich 1869 mit der Ein-

führung der Gewerbeordnung endgültig durchsetzt, zweifellos einen Fortschritt. Durch sie findet Hannover den Anschluß an die eigentliche Industrialisierung Deutschlands, die nach der Errichtung des Reiches (1871) einsetzt.

Außerdem bringt die Einbeziehung zahlreicher angrenzender Gemeinden, in denen sich zwischenzeitlich überall größere und wichtige Industriebetriebe niederließen, einen für die weitere Entfaltung maßgeblichen Zuwachs sowohl an Raum und Bevölkerung als auch vor allem an wirtschaftlicher Kraft und Leistungsfähigkeit. „Die umfangreichen Eingemeindungen der Jahre 1891 (Hainholz, List, Vahrenwald, Herrenhausen), 1907 (Döhren, Wülfel, Groß und Klein-Buchholtz u. a.), 1913 (Teile von Ricklingen), 1920 (Stadt Linden) und 1928 (Leinhausen) verbreitern die Grundlage und steigern die reiche Gliederung der bis dahin schon in Hannover vorhandenen Wirtschaftszweige dergestalt, daß die Stadt den Charakter eines Zentrums moderner Mischindustrie annimmt. (...) Nach wie vor stellt Linden, nunmehr als westlicher Stadtteil, einen Schwerpunkt der eisen- und metallverarbeitenden Industrie dar. Dieser Konzentration entspricht im Osten der Stadt die Ballung der Zementindustrie im Vorort Misburg. Auf das engere Stadtgebiet verteilen sich im wesentlichen das graphische Gewerbe, die Herstellung von Farben, Tuschen und chemischem Bürobedarf, die Schokoladen- und Feinkostindustrie sowie das Stammwerk der Gummiindustrie. Die meisten übrigen Unternehmungen haben ihren Standort im Norden in der Nachbarschaft des Mittellandkanals⁴⁰ – aber auch im Osten und Süden der Stadt – an den großen Ausfallstraßen oder in deren Nähe“.⁴¹

2.2. Das-Bibliotheks- und Schulwesen Hannovers

Besondere Leistungen auf dem kulturellen Gebiet werden von der Stadt Hannover im Schulsektor erbracht. „Die treibende Kraft für die Weiterentwicklung des Schulwesens ist der von 1843 bis 1876 zum Magistrat gehörende Senator Friedrich Culemann. Eine schulgeldfreie Elementarschule wird für die Kinder der ärmeren Bevölkerung gegründet, der später zwei weitere folgen. 1849 übernimmt der Magistrat mit den Patronatsrechten über die St. Johanniskirche auch die Neustädter Elementarschule und wandelt sie zur Bürgerschule II um. Aus der 1853 aufgelösten Hofschule erwachsen eine städtische Knabenmittelschule und die erste höhere Töchterschule“.⁴²

Auch später wird der Ausbau des Schulsystems im Sinne Culemanns fortgesetzt. In dem hannoverschen Geschichtsbuch von Ernst Büttner heißt es dazu: „Mit Recht hat man Hannover die Stadt der Schulen genannt. Bis zum ersten Weltkrieg wurden 24 Volksschulen neu oder umgebaut, einzügige und doppelzügige, und zwar wesentlich aus laufenden Mitteln“. ⁴³ Und das Deutsche Städtebuch führt unter der Rubrik Schulen neben dem seit 1267 bestehenden Lyzeum, einer Armenschule (seit 1643) und Parochialschulen (seit 1526) für das Jahr 1939 folgende höhere, mittlere und Volksschulen an: 3 staatliche, 12 städtische höhere Schulen (9 Knaben, 6 Mädchen), 6 Mittelschulen (3 Knaben, 3 Mädchen), 49 Bürgerschulen, 8 Hilfsschulen, 3 Bezirks-Schülerwerkstätten, 4 gewerbliche Berufsschulen (seit 1919) und eine Handelsschule (seit 1837). ⁴⁴ Die Versorgung der hannoverschen Bevölkerung mit Schulen kann somit als ausgesprochen gut bezeichnet werden.

Neben den Schulen gibt es – sozusagen als weiterführende Bildungsinstitutionen – eine Anzahl von wissenschaftlichen und fachlichen Bibliotheken in Hannover. „Als alte fürstliche Residenz birgt die Stadt in ihren Mauern die beiden alten Königlichen Bibliotheken, die öffentliche und die private; während die letztere als Königl. Ernst-August-fideibibliothek nur noch wenig vermehrt, nebenamtlich verwaltet und wenig benutzt wird, ist die öffentliche Königl. Bibliothek in eine neue Blütezeit eingetreten, seitdem sie von der Landesverwaltung übernommen und unter moderner Verwaltung mit der ständischen (Provinzial)bibliothek verbunden wurde“. ⁴⁵

In der vormaligen Königl. und Provinzialbibliothek werden folgende Gebiete gesammelt: Theologie, Rechtswissenschaften, Staatswissenschaften, landwirtschaftliche Schriften, Medizin (öffentliche Gesundheitspflege), Tierheilkunde, Kunstwissenschaft und Philosophie (als Leibniz'sches Erbe wurde der Universalwissenschaft stets ein pflegliches Heim bereitet); daneben noch Sprachen, Geographie, Kulturgeschichte, Altertumskunde und Heimatkunde. ⁴⁶

Die zweite große wissenschaftliche Bibliothek Hannovers ist die Stadtbibliothek. Auch sie kann auf eine lange Tradition zurückblicken, ihre Geschichte läßt sich bis ins Jahr 1440 zurückverfolgen. Die ersten Bücher stammen aus einer Sammlung Kirchen- und zivilrechtlicher Werke, die der Domherr Konrad von Sarstedt dem Rat stiftete. In der Folgezeit werden die Bestände durch weitere Schenkungen vermehrt; später trägt vor

allein die Vereinigung mit anderen Bibliotheken zu ihrer Vergrößerung bei. Am bedeutendsten ist zweifellos die Übernahme der Societätsbibliothek im Jahre 1889. Die „Große Lesegesellschaft“, die „Societät“, war im Jahre 1799 zur Belehrung und Unterhaltung des gebildeten Publikums gegründet worden. Im Jahre 1886 umfaßt die Bibliothek etwa 50 000 Bände, die vor allem schöngeistige Literatur, Biographien und Reisebeschreibungen enthalten. ⁴⁷

Die Unterbringung der Stadtbibliothek während dieser Zeit ist ziemlich problematisch. Von 1843 bis 1889 ist sie im Lyzeum aufgestellt. Danach wird sie in das gerade fertiggestellte Kestnermuseum verlegt. ⁴⁸ Aber auch hier bieten die Räumlichkeiten schon bald keine Möglichkeit mehr zur Weiterentwicklung und Expansion.

Auch auf dem organisatorischen Gebiet gibt es Mängel. Während die Vormals Königliche und Provinzialbibliothek den Charakter einer Landesbibliothek hat und (neben der UB Göttingen) die wissenschaftlichen Arbeiten in Stadt und Land unterstützen soll, besitzt die Stadtbibliothek keine eigene Verwaltung, sondern wird lediglich von dem hannoverschen Stadtarchivar mitverwaltet.

Im Jahre 1916 hat sie einen Bestand von ungefähr 100 000 Bänden, die sich vor allem auf folgende Gebiete verteilen: Kulturgeschichte, Altertumskunde, Heimatkunde, Sprachen und Geographie. Besonderer Wert wird auf die Pädagogik und Erziehungswissenschaften gelegt. ⁴⁹

Die dritte nennenswerte Bibliothek ist die der Technischen Hochschule, die neben den Staats- und Volkswirtschaftswissenschaften hauptsächlich die Gebiete der Technik und Naturwissenschaften umfaßt. Sie hat im Jahre 1916 einen Bestand von ungefähr 75 000 Bänden. ⁵⁰

Neben den genannten gibt es noch eine Anzahl weiterer wissenschaftlicher Bibliotheken, die aber vorwiegend nur Amtszwecken dienen oder von Vereinen unterhalten werden und selten der Öffentlichkeit zugänglich sind. ⁵¹ Bis zur Zeit nach dem ersten Weltkrieg wird dagegen in Hannover von Seiten der Stadt sehr wenig für das volkstümliche außerschulische Bildungswesen getan.